

BERND GEISLER
DAS BUCH DEBORAH
THRILLER
LESEPROBE KAPITEL 1

Kapitel 1

Dieses reizende Haus ist eine Mördergrube, dachte Deborah. Sie saß nackt auf der Toilette und hämmerte mit der Faust auf den Hebel der Wasserspülung. Im Wasserkasten rührte sich nichts.

„Und das an einem Sonntagvormittag“, stöhnte sie, stützte die Ellenbogen auf die Knie und sah zwischen ihre Beine. Der Abfluss war verstopft. Im WC-Becken trieb eine schmutzige Brühe. Sie angelte sich die Rolle Toilettenpapier, als es klingelte.

Ausgerechnet jetzt. Der Blechwecker auf der Spiegelablage zeigte 11 Uhr. Entweder meine Nachbarin oder eine Sekte, dachte sie. Die Sektenleute konnten gleich weitergehen. Aber Vera musste sie unbedingt sprechen! Sie erhob sich, ließ den Toilettendeckel auf das Porzellan knallen und ging zum Waschbecken. Es klingelte wieder.

„Ja, ja, ich komme gleich!“, rief sie und öffnete den Wasserhahn. Nichts. Noch nicht einmal ein Gurgeln. Sie stürzte in die Küche. Auch hier blieb der Wasserhahn stumm. Es klingelte erneut. Deborah verdrehte die Augen. Der Klingler war hartnäckig.

Zum Glück befand sich im Glaskolben des Warmwasseraufbereiters noch Restwasser vom gestrigen Kaffeekochen. Sie wusch sich damit die Hände und rannte zur Tür.

Draußen hatte sich jemand an den Klingelknopf gewöhnt. Das Klingeln nahm kein Ende. Deborah blinzelte mit dem linken Auge durch den Spion.

Sie traute ihren Augen kaum.

Ein kleiner, untersetzter Mann im grauen Anzug und ein uniformierter Polizist standen breitbeinig vor ihrer Tür. Der Polizist war mindestens einen Kopf größer als der andere, aber zwanzig Jahre jünger. Er hatte seine Dienstmütze weit nach hinten geschoben. Sie saß schief und klammerte sich an ein paar dichte Haarbüschel.

Wieso kommen die zu mir? fragte sich Deborah. Meine Hausgenossen haben diesen Besuch viel nötiger.

„Was wollen Sie?“, fragte sie durch die Tür und ging instinktiv einen Schritt zurück.

„Mit Ihnen reden.“ Deborah wusste nicht, wer geantwortet hatte. Die Stimme war tief und markig; sie tippte auf den Uniformierten.

„Muss das jetzt sein?“

„Wir befürchten es. Öffnen Sie bitte die Tür!“

Deborah nahm einen tiefen Atemzug, griff zur Klinke und blickte an sich herunter. Himmel! Sie hatte gar nichts an!

„Das geht nicht, ich bin ganz nackt.“

„Das stört uns nicht geringsten“, sagte die Stimme. In ihr lag ein ironischer Unterton.

„Aber mich!“, fauchte Deborah. „Geduld, ich ziehe mir rasch was an!“

„Beeilen Sie sich. Es eilet!“

Ein unverschämter Kerl. Deborah spurtete in ihr Schlafzimmer und griff sich das, was gerade herumlag: Ihre verschluderte Jogginghose, die Jacke ihres Schlafanzuges, an der die beiden oberen Knöpfe fehlten, und das Paar Socken, das sie zum Stopfen herausgelegt hatte. Sie schlüpfte in ihre Badelatschen mit den ausgeleierte Riemchen und öffnete die Tür.

Die beiden sahen sie nicht an, sondern starrten fasziniert auf ihre nackten Zehen. Deborah versuchte, sie einzuziehen.

„Sind Sie Frau Pawlak höchstpersönlichst?“, fragte schließlich der Mann im grauen Anzug und zückte eine Dienstmarke. Er war der Mann mit der dunklen Stimme.

„Pawlak ist schon lange her, jetzt heiße ich Goldmann. Was ist?“

„An der Tür steht Pawlak geschrieben. Egal, schön, dass wenigstens Sie da sind.“

„Man hilft ja gerne. Was kann ich für Sie tun?“

„Wann haben Sie Ihre Nachbarin zum letzten Mal gesehen?“

„Wer sind Sie?“

„Saupe, Doktor Saupe, Gnädigste. Kriminalpolizei. Mein Begleiter hier ist Herr Midunski. Dürfen wir eintreten?“, fragte er und stand schon im Flur.

Deborah stützte sich auf die Türklinke und wich einen winzigen Schritt zurück. Midunski reckte den Hals.

Ganz so einfach geht es nicht, meine Herren, dachte Deborah. ber-rumpeln lassen wollte sie sich nicht. „Wenn Sie mein Aussehen nicht stört.“

„Es gibt Schlimmeres“, sagte der Lange mit einem Schmunzeln und fing sich einen strafenden Blick seines Kollegen ein.

„Ich konnte mich leider nicht fertig machen“, sagte Deborah. „Es funktioniert kein einziger Wasserhahn.“

„Das wissen wir.“

„Woher?“

„Vom Hausmeister.“

„Seit wann interessiert sich die Kriminalpolizei für Rohrleitungen?“

„Nur, wenn sie nicht sauber sind.“

„Wer? Ich oder die Rohre?“

Saupe stöhnte auf. „Wir möchten Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.“

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen helfen kann.“

„Das überlassen Sie bitte uns.“

Midunski rückte nach und schubste Saupe gegen Deborah. Sie hielt sich an der Tür fest und schaute auf Saupes Glatze. Sie war besprenkelt mit kleinen, braunen Flecken.

„Mal nicht so stürmisch, meine Herren.“

Saupe zog die Augenbrauen hoch und drehte sich wie ein Wetterhahn im Sturm. „Herr Midunski!“

„Sorry, Chef, ich dachte, wir könnten eintreten.“

Saupe wandte seinen Kopf und sah Deborah an.

„Bitte, meine Herren“, sagte Deborah und führte die Polizisten in das Wohnzimmer.

Saupe sah sich um. „Nett haben Sie es hier.“

„Das meinen Sie jetzt aber nicht im Ernst, Herr – äh ...“

Saupe winkte ab. „Ist schon gut. Ich bin Kriminalhauptkommissar.“

Deborah versuchte, einen guten Eindruck zu machen. Es gelang ihr nicht. Sie wusste, dass nach der Scheidung von ihrer Wohnzimmer-einrichtung nicht viel übrig geblieben war. Sofa, zwei Sessel und ihre Jungmädchen-Truhe standen herrenlos herum. Den Schrank hatte Herrmann mitgenommen.

Deborah bugsierte einen voll behängten Wäscheständer in die leere Ecke, die der Schrank zurückgelassen hatte. Midunski half ihr dabei. Deborah bemerkte, wie sein Blick von den aufgehängten BHs und Höschen zu ihrem Ausschnitt wechselte. Der Polizist versuchte intensiv hineinzuschielen. Saupe schaute aus dem Fenster. Deborah stellte sich an seine Seite.

„Diesen Blick von hier aus über Bensberg, finden Sie den auch so nett, Herr Kriminaloberkommissar?“

„Hauptkommissar, Gnädigste, Hauptkommissar.“ Saupe reckte seinen Hals. „Was haben Sie an diesem Blick auszusetzen? Man kann weit sehen. Der Wohnpark Bockenbergliegt fantastisch.“

„Ach. Schauen Sie doch mal an ‚Klein Manhattan‘ herunter.“ Deborah zeigte nach unten. Saupe stellte sich auf die Zehenspitzen.

„Sechs Stockwerke weiter unten nichts als Dreck und Trostlosigkeit“, sagte Deborah. „Überquellende Müllbunker, abgeblätterte Fassaden, verschmierte Hauswände.“

Sie sah Saupe an. „Und das finden Sie nett? Die Grünfläche vor den Häusern und weiter hinten verdient diesen Namen nur im Frühling, und die Jugendlichen wissen nicht wohin. Sie lungern herum wie einsame Hunde. Und so sieht es nicht nur in diesem Gebäude aus.“

Sie blinzelte in den Himmel. „Ich glaube, sogar der Sonne vergeht hier die Lust zu scheinen.“

Saupe zuckte mit den Achseln, drehte sich um und steuerte auf das Sofa zu. Er legte die aufgeschlagene Zeitung mit den Stellenanzeigen

auf einen Sessel und pflanzte sich zwischen zwei Kissen.

„Kannten Sie Ihre Nachbarin, Frau Bienholz, gut?“

„Was heißt ‚gut kennen‘?“

Saupe seufzte. „Wie gut kannten Sie Frau Bienholz?“

Deborah musterte ihn. Frage, Gegenfrage. Das alte Spiel. Es interessierte sie nicht. Sie sollten so schnell wie möglich wieder verschwinden.

„Was ist mit Vera – äh, Frau Bienholz?“, sagte sie nach einem tiefen Atemzug.

Saupe hob ruckartig den Kopf, seine Augen weiteten sich und fixierten Deborah. Midunski schielte immer noch und setzte sich neben den Kommissar. Deborah nahm gegenüber Platz.

„Sie und Frau Bienholz duzten sich? Sie kannten sie also näher?“, wollte Saupe wissen.

„Ich habe Frau Bienholz nur einmal gesehen“, sagte Deborah. „Sie wissen ja, wie das in solchen Wohnsilos ist.“

„Wann haben Sie Frau Bienholz das letzte Mal gesehen?“

Deborah überlegte kurz. „Ich glaube, am Freitag. Erstmals und letztmalig.“

Saupes nächste Frage kam wie aus der Pistole geschossen. „Was haben Sie und Frau Bienholz vor zwei Tagen gemacht?“

Sie hatte ihre Nachbarin wirklich erst ein einziges Mal gesehen. Genau vor zwei Tagen. Die Frau hatte mit einem Sektenzettel an ihre Türe geklopft und sie zu einer Andacht eingeladen. Sie hatte geklopft, um vertraulich zu wirken.

Unmöglich fand Deborah das. Man sieht seine Nachbarin zum ersten Mal im Leben, und schon droht sie mit dem Teufel. Bald sei alles zu Ende, hatte die Nachbarin gesagt.

Schau'n wir mal, hatte Deborah gedacht. Jedenfalls war die Nachbarin unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Allerdings nicht für lange. Kurz danach stand sie wieder vor Deborahs Tür. Diesmal in einem pechschwarzen Kostüm. Sie klingelte ganz offiziell und wollte doch nur Zucker für ihren Mohnkuchen haben.

Sie backt im schwarzen Kostüm? wunderte sich Deborah. Und gab

sich sofort danach auch die Antwort: Warum nicht? Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Deborah füllte eine Tasse und fragte höflich nach dem Rezept. Ihre Nachbarin wollte einen schlesischen Mohnkuchen backen. Deborah lief bei dem Gedanken daran das Wasser im Mund zusammen.

„Wollen Sie nachher ein Stück probieren?“, fragte die Nachbarin.

Eine Sektenfrau mit einem guten Gespür für Menschen, dachte Deborah. „Ja, gerne“, sagte sie.

Zwei Stunden später stand Vera Bienholz zum dritten Mal vor ihrer Tür. Jetzt steckte sie in einer dunklen Latzhose. Auf einem Teller bugsierte sie zwei Stück Kuchen. Er war noch warm. Unter den knusprigen Streuseln lockte eine saftige Quark-Mohn-Füllung.

Deborah bat sie in die Küche. Sie konnte nicht widerstehen und biss noch im Stehen in den Mohnkuchen. Er war so gut, dass sie die Augen schloss und zum kleinen Mädchen wurde.

„Kommen Sie aus Schlesien?“, fragte sie ihre Nachbarin mit vollem Mund.

„Nein, ich habe das Rezept von einem Bekannten. Es ist der beste Mohnkuchen, den ich kenne. Übrigens, ich heiße Vera, Vera Bienholz.“

Deborah wischte sich die Hand an ihrer Jeans ab.

„Deborah Goldmann. Ich komme aus Polen, aus Tschenstochau, wenn Sie wissen, wo das ist.“

Vera Bienholz fixierte sie interessiert. „Deborah? Ein interessanter Vorname.“

„Ja, eine meiner Urgroßmütter war Jüdin. Sie hieß auch Deborah.“

Vera nickte. „Ihr Deutsch ist sehr gut. Seit wann leben Sie in Deutschland?“

„Seit 1980. Mein Polnisch habe ich fast verlernt.“ Deborah musste grinsen. „Bis auf die Schimpfworte.“

„Wir sollten Du zueinander sagen, ich glaube, wir sind ungefähr gleich alt“, sagte Vera.

Na ja, dachte Deborah und musterte sie. Ihre Nachbarin war mindestens zwanzig Jahre älter und einen Kopf größer als sie. Mit ihren stämmigen Schenkeln unter der weiten Leinenhose und dem zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenen, bläulich schwarzen Haar erin-

nete sie Deborah eher an einen Ackergaul. Das Zaumzeug bildete eine kitschige Goldkette mit einer stilisierten Hand aus Bleikristall um den Hals.

„Klar, selbstverständlich“, sagte Deborah. „Also, ich bin die Deborah.“ Ihr Gegenüber nickte. „Tschenstochau? Gibt es dort nicht die berühmte schwarze Madonna?“

Mittlerweile saßen sie am Küchentisch und Deborah mampfte den Kuchen in sich hinein. „Ja, ein sehr religiöser Ort. Sogar ich hatte eine Erscheinung.“ Sie erinnerte sich daran, als wäre es gestern gewesen. „In einem Grab.“

Deborah wunderte sich, wie viel sie von sich erzählte. War der Mohn nicht ganz kosher? Sie beschloss, vorsichtig zu sein. Es war zwar drei Jahrzehnte her, dass man ihre Eltern auf Schritt und Tritt bespitzelt hatte. Aber man konnte nie wissen.

Vera beugte sich nach vorne. „Du? Was hast du in einem Grab gesehen?“

„Auch so eine Art Maria, aber sie hieß nicht Maria, sondern so ähnlich, und das Tollste war, dass sie einen Bart hatte.“ Deborah grinste verlegen.

„Vielleicht war es ein Mann“, sagte Vera.

„Nein, nein, er – sie – trug Frauenkleider. Mehrere altertümliche, lange Kleider übereinander. Und darunter hatte sie einen Vorbau wie Jayne Mansfield. Und ein Riesenkopftuch hing weit über ihre Schultern hinab. Sie sagte, ich würde in die Zukunft sehen können.“

„Und? Kannst du es?“

Deborah machte sich über das nächste Stück Mohnkuchen her.

„Ich war ungefähr zwölf Jahre alt, vielleicht war es auch nur eine Kinderfantasie.“

Vera hatte mit weit aufgerissenen Augen zugehört. Ihr Mund stand offen. „Hast Du hinterher etwas an dir bemerkt?“

„Nein. Das heißt, ich habe anschließend ein Kreuz aus Metall im Grab gefunden. Eine Biene hatte sich daneben niedergelassen.“

„Eine Biene? Sie hat dir den Weg gewiesen?“

„Das weiß ich nicht. Ich hatte damals furchtbare Angst. Jedenfalls war ich sehr froh, das Kreuz gefunden zu haben. Es diente mir als

Werkzeug, um aus dem Grab wieder herauszukommen, in das ich hineingefallen war.“

Deborah machte eine kurze Pause. „Ich war stolz, dass ich eine Erscheinung hatte. Man ist vielleicht etwas Besonderes, irgendwie ausgewählt, sozusagen.“

Das war nur die halbe Wahrheit. Damals plagte sie ein Summen im Ohr. Es verschwand wieder, trat aber seitdem ab und zu auf, stets begleitet mit dem unguten Gefühl drohenden Unheils.

Auch jetzt durchstriefte der Ton zart ihre Gehörgänge. Er begann sanft wie das verführerische Gesäusel eines Mädchenmörders. So klingen Mädchenmörder, da war sie sicher. Aber sie wusste nicht, wieso.

Sie wollte Vera nicht sagen, dass sie seit dieser Begegnung durchaus glaubte, das zweite Gesicht zu haben. Denn das Summen war noch nicht alles. Sie wagte mit einem Mal nicht mehr, Vera offen ins Gesicht zu schauen.

Vera beugte sich über den Tisch. „Und hast du danach noch mal eine Erscheinung gehabt?“

„Nein. Ich wurde vor meiner Hochzeit und nach meiner Scheidung daran erinnert. Aber ich achtete nicht darauf. Es hat vermutlich nichts zu bedeuten. Alles Einbildung.“

Deborah versuchte, gleichgültig zu klingen und hoffte, dass Vera nicht bemerkte, dass ihr im Moment beide Ohren dröhnten.

„Du hast sicher Recht, Wunderling“, sagte Vera und sah sie an.

„Wunderling? Wieso Wunderling?“, fragte Deborah.

„Weil man sich über dich nur wundern kann“, sagte Vera. „Und was machst du jetzt?“

„Wie meinst du das?“

„Ich meine, was arbeitest du? Wovon lebst du?“

„Ich bin arbeitslos. Ich bin studierte Brückenbauingenieurin, aber seit meiner Scheidung habe ich noch keine Stelle in meinem Beruf gefunden. Vielleicht klappt es Montag in einer Woche. Ich soll mich vorstellen.“

Vera dachte einen Augenblick nach. „Kennst du dich auf Baustellen gut aus?“

„Alles, was anliegt. Allerdings, Sand möchte ich keinen schaufeln.“

„Selbstverständlich, daran habe ich auch nicht gedacht. Aber Bauüberwachung und so?“

„Habe ich in Polen gemacht. Auch normale Statik und Architektenkram. Aber warum fragst du? Denkst du an etwas Bestimmtes?“

„Mir kommt so eine Idee. Ich muss in meinen Akten wühlen. Es könnte sein, dass ich vielleicht etwas vermitteln kann. Wenn ...“

„... wenn was?“

„Wenn du Neuem gegenüber aufgeschlossen bist.“

„Und was bedeutet das?“

„Das wirst du rechtzeitig merken. Hab’ Geduld, Wunderling.“

Deborah beschloss, diese blöde Bezeichnung zu ignorieren. Vera stand auf. Deborahs Kuchenteller war leer.

„Kann ich einen Blick in deine Bewerbungsunterlagen werfen?“, fragte Vera.

„Natürlich“, sagte Deborah und spurtete in das Wohnzimmer. Sie kam mit einem dicken Plastikordner zurück.

„Hier sind alle wichtigen Dokumente, von den ersten Zeugnissen über mein Diplom bis zu meinen Arbeitsstellen. Inklusive bestätigter Übersetzungen.“

Vera griff nach dem Ordner und blätterte ihn flüchtig durch. Sie sah Deborah an. „Kann ich den Ordner bis morgen ausleihen?“

Deborah schüttelte den Kopf. „Das sind die Originale. Ich muss sie noch kopieren.“

„Ich kopiere dir alles. Ich habe Zugriff auf einen tollen Kopierer. Morgen bekommst du den Ordner und die Kopien zurück. Versprochen.“ Vera sah sie mit offenem Gesicht an.

Deborah zögerte. „Es sind meine einzigen Unterlagen. Sie dürfen nicht verloren gehen.“

„Du kannst dich auf mich verlassen. Ich glaube, du hast gute Aussichten auf den Job. Morgen bekommst du alles zurück, Kopien inklusive. Was willst du mehr?“

Deborah atmete tief ein und reichte Vera den Ordner. „Aber ganz bestimmt morgen.“

Vera fasste sie an der Schulter. „Selbstverständlich.“ Sie schaute auf Deborahs Kuchenteller.

„Ich freue mich, dass er dir geschmeckt hat“, sagte sie, nahm den Teller und verabschiedete sich „bis zum nächsten Mal“. In der Wohnungstür drehte sie sich noch einmal um und drückte Deborah eine Einladung in die Hand. Die Kirche „Hilfe der Heiligen“ lud zu einer Andacht ein.

Deborah war überrascht. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass Vera noch einmal probierte, sie zu missionieren. Sie warf einen schnellen Blick auf den Zettel. Es war ein anderer als bei Veras erstem Besuch. Sie gab ihr den Zettel zurück. „Nein, danke. Das ist nichts für mich. Von Heiligen habe ich genug.“

„Wer weiß“, orakelte Vera. „Sie können helfen.“ Sie machte eine kleine Pause. „In allen Dingen.“

Sie schaute Deborah offen an und lächelte. „Wart’s ab. Es ist jedenfalls gut gemeint, Wunderling“. Sie zückte einen Füller aus ihrer Latzhose, schrieb mit roter Tinte etwas auf den Zettel und drückte ihn Deborah in die Hand.

„Hier, Buslinien und Umsteigeplätze, falls du es dir doch noch überlegen möchtest. Du bist herzlich zu unserer Andacht eingeladen.“ Dann verschwand sie hinter ihrer Tür.

Deborah lief bei dem Gedanken an den Mohnkuchen das Wasser im Mund zusammen und sie sagte zu Doktor Saube: „Wir haben Mohnkuchen gegessen. Es war der leckerste Mohnkuchen, den ich je probiert hatte.“

Sie schaute an die Decke und rieb ihr Kinn. „Ich muss das Rezept noch von ihr besorgen. Und vor allem eine Zeugnismappe, die ich ihr geliehen habe. Ich habe sie von Vera noch nicht zurückbekommen.“

„Kein Wunder“, sagte Saube. „Das könnte schwierigst werden.“ Seine Zunge zischte.

Der Mann regt mich auf, dachte Deborah. Er lispelt. Und was soll dieser nervtötende Superlativ?

„Wieso?“

„Im zentralsten Abflussrohr des Hauses liegen Leichenteile.“

Das Klo. Jetzt wusste Deborah, warum es verstopft war.

„Und was hat das mit Vera zu tun?“

Die beiden Polizisten schwiegen. Saupe sah Deborah mit zusammengekniffenen Lippen an, Midunski suchte irgendetwas an der Zimmerdecke. Deborah begriff.

„Und Sie denken, es ist – es war Vera?“

„Wir halten uns an Tatsachen.“

„Wer hat Vera im Abfluss gefunden?“

„Der Hausmeister. Ihm kam der blutige Klumpen im Rohr merkwürdig vor.“

„Das ist ja ekelhaft.“

Doktor Saupe war kalt wie eine Hundeschnauze. „Sie hätten die Ratten sehen sollen, die sich zwischen Blut und Kot gütlich taten. Es waren die fettesten, die ich je in meinem Leben gesehen habe.“

„*Pierunie* – Verdammte“, kam es halblaut über Deborahs Lippen. Sie schluckte etliche Male den aufkommenden Brechreiz herunter. „Haben Sie viele Ratten in Ihrem Leben gesehen, Herr Saupe?“ Sie hatte sich wieder im Griff.

Saupes Stimme zog an. „Können wir beim Thema bleiben, Frau Goldmann?“

„Ja, natürlich.“

„Ich versteh' nicht ganz“, sagte Saupe. „Noch einmal: Sie waren mit Frau Bienholz per Du?“

Er drehte den Kopf zu seinem Begleiter, doch Midunski bemerkte seinen Blick nicht. „Sonderbar, wenn man sich höchstens einmal gesehen hat“, sagte Saupe wie beiläufig.

„Sie hatte mir sofort das Du angeboten. Vielleicht, weil mir ihr Kuchen so gut schmeckte. Und sie ist wirklich tot? Wie ist sie gestorben?“

„Das, was wir gefunden haben, war nicht mehr viel. Muskelfleisch und ein paar Innereien. Die Ratten hatten ihre Arbeit gründlichst verrichtet.“

Schon wieder dieser Superlativ! „Woher wissen Sie, dass es Frau Bienholz ist?“

„Wir haben unsere Mittelchen.“

Deborah schüttelte ihren Kopf. „Wie bekommt man eine Leiche in den Abfluss?“

„Die Fragen stelle ich, Frau Goldmann“, sagte Saupe mit einem Aufstöhnen. „Aber, um Ihre Neugier zu befriedigen, man hat versucht, sie in Salzsäure aufzulösen und hinunterzuspülen. Vorher hatte man das Ganze hübsch in allerpraktischste Portionen zersägt. Aber offenbar ging das mit der Salzsäure dem Mörder oder der Mörderin nicht schnell genug. Einige dieser Portionen kippte der Täter direkt ins Klo, und das haben die Ratten, der Hausmeister und schließlich wir gefunden.“

Deborah registrierte, dass er „Mörderin“ besonders betont hatte. „Wieso funktionieren die Wasserhähne nicht, wenn nur das Abflussrohr dicht ist?“

Saupe stöhnte. „Ich bin nicht der Hausmeister, Frau Goldmann, aber er wollte sicher verhindern, dass weiteres Wasser nachfließt, wenn er im Rohr hantiert.“ Er sah Deborah scharf an. „Können wir wieder zur Sache kommen?“

„Ja, selbstverständlich.“ Deborah nickte und klemmte ihre Hände zwischen die Knie. „Haben Sie Veras Wohnung schon durchsucht?“

Midunski meldete sich. „Ja, das haben wir.“

„Und? Haben Sie zufällig eine Bewerbungsmappe gefunden? Mit meinen Zeugnissen?“

Saupe und Midunski schauten sich an. Beide schüttelten den Kopf. Deborah rieb sich mit den Daumenballen die Augen. „Das ist ja furchtbar!“

Saupe ließ sich nicht beirren. „Jede Leiche, die wir finden, ist furchtbar, Frau Goldmann. Also ...“

Deborah schoss aus ihrem Sessel.

„Es waren meine Originale! Alle meine Zeugnisse habe ich ihr gegeben!“

„Und warum das?“, wollte Saupe wissen.

„Frau Bienholz wollte mir eine Stelle besorgen.“

„Aber deswegen rückt man doch nicht sofort mit den Originalen heraus“, belehrte sie Midunski und beugte sich nach vorne.

„Jetzt bin ich auch schlauer.“ Deborahs Stimme giftete.

Saupe holte tief Luft. „Sie haben also Frau Bienholz nur einmal vor zwei Tagen gesehen. Um wie viel Uhr war das?“

Deborah gingen ihre Zeugnisse nicht aus dem Sinn, aber so mitten

in ihrem Wohnzimmer fiel ihr ein, dass sie ihrem Besuch noch nichts angeboten hatte. „Möchten Sie einen Kaffee oder Tee, meine Herren?“

Midunski grinste. „Danke, aber Sie haben doch gar kein Wasser, Frau Goldmann.“

Deborah fiel in ihren Sessel zurück. „Ach ja, entschuldigen Sie bitte. Das hatte ich vergessen. Man wird nicht alle Tage mit einer toten Nachbarin im Abfluss konfrontiert. Wie lange bleibt noch alles dicht?“

Midunski straffte seine Uniformjacke und sah Saupe an. „Bis es die Spurensicherung frei gegeben hat.“

Saupe zückte energisch sein Notizbuch. „Also, wie viel Uhr war es?“

„So gegen zehn.“

„Sie waren zu Hause? Was arbeiten Sie?“

„Manchmal halbtags als Aushilfe im Supermarkt.“ Deborah lächelte und schüttelte dabei den Kopf. „Ich darf sogar ab und zu kassieren.“

„Was ist dagegen einzuwenden?“

„Nichts. Ich habe es aber nicht gelernt.“

„Was haben Sie gelernt?“, fragte Midunski. Saupe warf ihm einen missbilligenden Blick zu.

Deborah sah an die Decke. „Brückenbauingenieurin. Ich habe gelernt, Brücken zu entwerfen und zu bauen.“

„Aber das machen Sie im Moment nicht?“

„Nein, sonst säße ich nicht an der Kasse. Brücken habe ich in Polen gebaut. Hier bin ich zurzeit bis auf den Aushilfsjob arbeitslos.“

„Aber Sie kommen nicht zufällig aus Psczynyna?“

„Nein, wieso?“

„Ich dachte. Weil das doch die polnische Partnerstadt von Bergisch Gladbach ist.“ Saupe verdrehte die Augen. Er fuhr mit den Fragen fort.

„Sind Sie verheiratet?“

Deborah wusste nicht, ob es Saupe wirklich interessierte oder ob er bereits mit seinem Latein am Ende war.

„Ich bin geschieden.“

„Also Goldmann, geschiedene Pawlak“, sagte Midunski, als hätte er soeben die Entdeckung des Jahrhunderts gemacht, und nickte.

„Wie ist Ihre finanzielle Situation? Unterstützt Sie Ihr Mann?“, fragte Saupe.

„Er ist mein Exmann!“, konterte Deborah. „Nein, ich bekomme nichts von ihm. Eher müsste ich dem Mistkerl noch etwas abgeben. Aber Gott bewahre! Dem spende ich noch nicht einmal Altpapier. *Pierunie*.“

„Und Ihre Kinder?“

„Habe ich keine.“

„Sie haben also während Ihrer Lehre auch gelernt, mit Werkzeug umzugehen?“

„Zwangsläufig. Ich war so gut wie die Männer.“

„Auch mit Bogensäge und Hackebeil?“

Deborah riss die Augen auf. „Sie glauben doch nicht etwa, dass ich Vera häppchenweise in den Abfluss gekippt habe?“

„Ich glaube gar nichts, Frau Goldmann. Ich stelle Tatsachen fest.“

Deborah baute sich vor Saupe auf. „Was denken Sie, wie viele Leute aus dem Haus hier Axt und Säge zielsicher handhaben können, Herr Kommissar? Haben Sie die alle gefragt?“

Etwas begann in ihr zu kribbeln. Sie musste etwas tun. Sie ging zu dem Wäscheständer, nahm die Wäsche ab und schleuderte sie auf ihren Sessel. Midunskis Blicke folgten den davon segelnden Wäscheteilen. Er bewegte seinen Kopf hin und her wie bei einem Tennismatch.

„Wir werden die anderen Parteien im Haus noch fragen“, sagte Saupe.

„Und warum kommen Sie als erstes ausgerechnet zu mir, *Pierunie*? Klebt Blut an meiner Klingel oder läuft es unter der Türe durch?“

„Sie sind die direkte Nachbarin, Frau Goldmann, und im gesamten Haus befinden sich im Moment nur Sie und der Hausmeister. Wen hätten wir sonst fragen sollen?“

Er senkte seinen Blick. „Außerdem sind Sie vielleicht das nächste Opfer.“ Er stützte seine Hände auf die Knie und stand auf. Midunski ebenso.

„Na, dann sehen wir uns ja noch öfter“, sagte Deborah und nahm Saupe nicht wirklich ernst. Sie ging voran. „Tot oder lebendig. Aber ehrlich gesagt, ich bin nicht scharf darauf.“

„Wir tun nur unsere Pflicht“, sagte Midunski und stand bereits im Hausflur. Seine Hosen waren zu kurz und schlackerten um die Knöchel.

Saupe begann, die Wohnungstür hinter sich zuzuziehen.

„Herr Doktor Saupe!“, rief Deborah zwischen den immer schmäler werdenden Türspalt. „Worin haben Sie eigentlich promoviert? In Kriminalistik oder Psychologie?“

„Weder noch, Frau Goldmann. In Biologie, das ist die ...“

„... Wissenschaft von den Lebewesen“, sagte Deborah. „Dann sind Sie bei den Ratten richtig.“

„Bei allen Ratten, Frau Goldmann, auch bei den menschlichen“, sagte Saupe und grinste vielsagend. Midunskis Lachen schallte durch sämtliche Stockwerke.

Deborah warf die Tür ins Schloss. Sie ging in die Küche und schnappte sich die Cognacflasche, die versteckt neben der wackeligen Spüle stand, und setzte sie an ihre Lippen. Sie ließ ihren Mund voll laufen. Dann rollte sie den Cognac über ihre Zunge. Er war scharf und brannte. Als sie ihn in vielen kleinen Schlucken durch ihre Kehle fließen ließ, spürte sie, wie sich ein züngelndes Feuer in ihrem Magen breit machte.

Sie nahm die Flasche mit und legte sich im Wohnzimmer auf das Sofa. Dort, wo die beiden gesessen hatten, war es noch warm. Der Cognac grummelte wohligh in ihrem Bauch, ihre Wangen begannen zu glühen, und ihre Arme lagen bleischwer auf ihrer Brust. Ihre Gedanken kreisten. Das war der erste Winter, den du alleine verlebt hast, sagte sie vor sich hin, und er war verdammt hart. Aber jetzt ist Frühling, und es muss alles besser werden.

Dennoch spürte sie, wie ihr der Mut in die Füße sackte. Ihr Leben sollte schön werden, aber sie wusste nicht, wie sie es anstellen konnte. Sie sah zur Zimmerdecke und erinnerte sich an damals, an aufwirbelnden Zementstaub und an krachenden Beton. Sie hasste alte Gemäuer, baufällige Kästen und verpuschte Gebäude.

Wo war ihre Bewerbungsmappe? Entweder hatte der Mörder sie mitgehen lassen oder sie war noch in Veras Wohnung. Die Polizei hatte sie vielleicht übersehen, so dämlich wie der lange Polizist aussah. Der andere, dieser Saupe, war nicht dumm.

Wieso war heute das Haus ohne Bewohner? Wer konnte etwas derartig Furchtbares tun?

Ob ihre Nachbarin sich gewehrt hatte? Bestimmt. Sie war kräftig gebaut, und ihr Mörder hatte es sicher nicht leicht gehabt. Oder er war stark wie eine Planierraupe.

Gott sei Dank, sie war besser vorbereitet. Sie besuchte manchmal einen Karatekurs, und mittlerweile konnte sie sich verteidigen. Ihr Mann hatte sie einmal kurz vor ihrer Scheidung im Suff geschlagen, und das hatte ihr gereicht. Jetzt schlug sie zurück.

Sie strich an ihrem Bauch entlang. Er war flach und fest. Die Kampfübungen bewirkten, dass sie weniger aß. Sie war mit ihrer Figur zufrieden. Sie ließ sich nichts mehr gefallen. *Homo homini lupus*. Der Mensch ist des Menschen Wolf, und man muss darauf vorbereitet sein.

Vielleicht hatte die Bienholz etwas angestellt. Vielleicht war sie in dunkle Geschäfte verstrickt. Sie sah nicht danach aus, aber wer konnte schon hinter die Stirn eines Menschen blicken? Sie waren sich vorher nie über den Weg gelaufen. Das war merkwürdig, aber vielleicht wollte Vera mit ihren Nachbarn nichts zu tun haben. Manchmal hatte sie Vera nachts rumoren gehört. Schritte über den Flur, das feste Schließen der Badezimmertür, das Abziehen der Toilette.

Deborah wusste, dass sie so schnell wie möglich raus aus diesem Ghetto musste. Sie nahm noch einen tiefen Zug aus der Cognacflasche.

Woher konnte Vera so gut backen? Und ausgerechnet schlesischen Mohnkuchen? Bei dem Gedanken daran spürte sie wieder die Krümel des Mürbteiges in ihren Mundwinkeln, saftige Quarkmasse klebte an ihrem Gaumen, und der süßlich-honigschwere Geruch von Mohn und Zucker stieg ihr in die Nase.

Doktor Saupe verdächtigte sie. Aber wieso? Sie hatte kein Motiv. Warum sollte sie ihre Nachbarin getötet haben? Und so blutrünstig. So etwas musste man planen. Man musste Salzsäure und Werkzeug besorgen, sich Einlass in die Wohnung verschaffen ...

Deborah stutzte. Das war nicht leicht. Vera hatte vielleicht ihren Mörder gekannt. Deswegen konnte sie überwältigt werden. Die Arme war völlig ahnungslos und vertraute ihrem Mörder. Kein Wunder also, dass Saupe zunächst zu Veras Nachbarin gekommen war. Aber die Polizei war ihr egal, sie musste an die Zeugnisse gelangen.

Deborah hatte mittlerweile die Augen geschlossen. Ihre Gedanken

krochen immer schläfriger durch ihre grauen Zellen, der Cognac tat seine Wirkung. Mit einem tiefen Seufzer stellte sie noch rechtzeitig die offene Flasche ab, dann schlief sie ein.

Heftiges Klingeln an ihrer Türe weckte sie. Sie sah auf die Uhr. Fast sechs. Himmel, sie hatte den ganzen Nachmittag verpennt! Ihr Mund war trocken wie Spinnweben und lechzte nach Wasser. Sie hätte einen ganzen Wischeimer ausschürfen können. Sie hüpfte vom Sofa und stieß beinahe die Cognacflasche um.

Pierunie!

Das Klingeln dröhnte wie eine Feuersirene in ihren Ohren und hörte nicht auf. Noch so ein hartnäckiger Typ. Vermutlich wieder der Kommissar.

Ohne durch den Spion zu schauen, riss sie die Tür auf.

Der Hausmeister stand vor der Tür. Er war klein und dürr und sah aus, als krieche er höchstpersönlich durch die Rohre. Manchmal kaufte er Kleinigkeiten im Supermarkt ein, wenn Deborah an der Kasse saß.

„Guten Tag, Frau Pawlak.“ Krügers rote Nasenspitze schleppte einen kleinen Tropfen mit sich und hüpfte beim Sprechen auf und nieder.

„Goldmann, Herr Krüger, ich heiße Goldmann.“

Krüger deutete auf das Namensschild neben der Klingel. „Hier lese ich Pawlak.“

Deborah blickte nach oben an die Decke. „Ja, ich weiß, Herr Krüger. Ich werde es demnächst ändern.“

„Ordnung muss sein“, sagte Krüger.

Deborah schaute wieder auf Krüger herab. „Was gibt es Neues, Herr Krüger?“

„Der Abfluss ist wieder frei, Frau Pawlak – äh, wie war doch gleich der Name?“

„Vergessen Sie's. Ist egal. Sie haben einen schweren Tag hinter sich.“

„Das kann man wohl sagen.“ Er warf sich in die Brust. „Wir hatten Leichenteile im Abfluss.“

„Ich weiß Bescheid, die Polizei war bei mir.“

Krüger trat einen winzigen Schritt vor. Seine Nasenflügel witterten etwas Interessantes.

„Wo die überall herumschnüffeln! Was wollten sie von Ihnen?“

„Reine Routine, haben sie gesagt. Wann ich die Bienholz das letzte Mal gesehen habe.“ Deborah begann, die Türe langsam zu schließen. „Und so.“ Ihr kam ein Gedanke.

„Woher weiß man, dass Frau Bienholz die Tote ist?“, fragte sie und gab ihrer Stimme einen gleichgültigen Unterton.

Krügers Nase stieg samt Tropfen in die Höhe. „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das sagen darf.“

„Mussten Sie etwas unterschreiben?“

„Nein.“

Deborah sah ihm erwartungsvoll in die Augen. Krüger nickte. „Sie haben Recht. Als ich den Pfropfen aus der letzten Rohrbiegung zog ...“ Er schüttelte sich.

Deborah bemerkte es. „Warten Sie einen Augenblick.“

Wenn ich ihn hereinbitte, bekomme ich ihn nicht mehr los, dachte sie. Er gehört zu dem Typ Mensch, der im Abfall wühlt und denkt, er rette die Welt.

Sie kam mit einem gefüllten Cognacglas zurück. „Hier, trinken Sie.“

Krüger bekam leuchtende Augen. Er kippte das Glas hinunter. „Das tut gut.“ Er leckte sich die Lippen, und der Tropfen an seiner Nasenspitze schaukelte.

„Also, als ich den Pfropfen aus der letzten Rohrbiegung zog, steckte mittendrin eine Art Abzeichen aus Glas. Es war ein ekliger Anblick. Voller Blut und ...“ Er zögerte. „Sie wissen schon. Die Kripo nahm es natürlich sofort an sich.“

Deborah erinnerte sich an Veras Goldkette um den Hals mit dem Anhänger. „Wie sah das Abzeichen aus?“

„Wie eine Hand. Eine ausgestreckte, flache Hand.“

Deborah wollte es genau wissen. „Und das Abzeichen gehörte Frau Bienholz?“

„Ja, ihre Mutter hat es wiedererkannt.“

„War sie da?“

„Nein, die Kripo fuhr mit dem Ding zu ihr.“

„Wie kam man überhaupt darauf, dass die Tote Frau Bienholz ist?“

„Die Rohrbiegung führte direkt zu Frau Bienholz' Abfluss.“

„Ah ja, klingt logisch.“

Deborah lehnte sich an den Türpfosten und verschränkte ihre Arme vor der Brust.

Krüger sah in sein leeres Glas. „Ich hatte das Rohr erst vor kurzem gereinigt.“

„Wieso?“

„Es gehört zu meinen Aufgaben vor jedem Einzug.“

Er drehte das Glas hin und her. „Hoffentlich war das jetzt erstmal der letzte Mord in diesem Haus.“

„Gab es denn schon mal einen?“

„Man hat hier schon so manche Leiche herausgeschafft.“ Krüger leckte mit seiner Zunge das Glas aus.

„Und wie viele durch den Abfluss?“

Deborah spürte den unbeabsichtigten ironischen Unterton in ihrer Frage. Aber der Hausmeister hatte anscheinend nichts davon gemerkt.

„Frau Bienholz ist die erste.“

„Wann ist Frau Bienholz eingezogen?“

„Vor ungefähr zwei Wochen.“

Jetzt wusste sie, warum sie Vera erst vor zwei Tagen begegnet war. Sie schnappte sich das Glas aus der Hand des Hausmeisters und schloss mit einem „Einen schönen Tag noch, Herr Krüger“ ihre Tür. Sie sah durch den Spion. Krüger blieb noch einen Augenblick verdutzt stehen, dann trollte er sich.

Deborah stürzte zum Wasserhahn und schaufelte sich das frische Nass in den Mund. Sie befürchtete, die Quelle könne wieder versiegen und schlürfte das Wasser in gierigen Zügen, bis sie sich verschluckte. Der Cognac hatte sie total ausgebrannt. Sie war nichts mehr gewohnt.

Früher hatte sie manches Wasserglas Wodka mit Hermann gekippt, aber Trauer, Wut und Enttäuschung lähmt die Widerstandsgeister, das wusste sie. Sie war nicht mehr so fit wie damals und befürchtete nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, dass sich das Alter bei ihr bemerkbar machte.

Deborah stützte sich auf den Rand des Spülbeckens.

Ob ich mich noch einmal verlieben werde?

Midunski fiel ihr ein.

Klar, er ist ein paar Jahre jünger als ich und vermutlich ein wenig

dümmer, aber ist das nicht der Trend? Und er ist Beamter, also unkündbar, und wenn er im Dienst erschossen wird, habe ich Anspruch auf eine fette Pension. Sie musste lachen.

Midunski, na klar.

Sie wischte sich mit dem Handrücken über ihre nassen Lippen. Ihre Mundwinkel zeigten nach oben. Sie geriet gerade in das gleiche Fahrwasser wie vor ihrer Hochzeit mit Hermann.

Brauchte sie einen Mann? War das ihr Lebensziel? Wieder dieser ganze Beziehungsstress mit Missverständnissen, Enttäuschungen, Hoffnungen, Warterei und unbefriedigender Zappelerei im Bett?

Sie ging in das Bad, warf ihre Jogginghose und Schlafanzugjacke auf den Dreckwäschehaufen und stieg unter die Dusche. Sie drehte die Düse auf bis zum Anschlag, und das Wasser strömte über ihren Körper. Der kräftige Strahl massierte minutenlang ihre Haut, sie spürte jeden Quadratzentimeter ihres Körpers. Sie streichelte den zarten Flaum der Härchen. Ein Relikt ihrer Großmutter, einer Polin, und sie fühlte sich auf einmal wieder fremd und alleine in diesem Land, das ihr als kunterbuntes Paradies verkauft worden war.

Deswegen hockt meine gesamte Verwandtschaft auf einem Haufen und bemitleidet sich, dachte sie. Weil sie glauben, sie seien unerwünschte Aussiedler und „Polacken“.

Hermann und sie wollten das nicht mitmachen. Es gehörte zu dem Wenigen, das sie verbunden hatte. Sie hatten vor, in Deutschland zu bleiben, und es war ihnen klar, dass sie sich anzupassen hatten. Sie wollten Deutsch sein, Deutsch handeln und Deutsch denken. Es war nicht alles deutsches Gold, was glänzte, aber im Unterschied zu ihrer frühen Kindheit in Polen lebten sie hier besser.

Allerdings, allmählich ging auch in Deutschland einiges den Bach herunter, und wenn sie sich umsah, in welchen Gegenden viele von ihnen hausten, sie auch, wusste sie nicht, ob es in Ordnung war.

Sie musste endlich ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Ich muss mein Leben leben und das Beste daraus machen. Einen Job haben, der mich ausfüllt. Brücken bauen und den Menschen helfen, auf andere Ufer zu gelangen.

Sie drehte die Wassertemperatur herunter und quiekte unter dem

eiskalten Strahl, bis sie es nicht mehr aushalten konnte. Ihre Lebensgeister meldeten sich. Sie rubbelte sich ab und beschloss, noch eine Runde durch die Stadt zu drehen und sich Gedanken über ihre Zeugnisse zu machen. Sie musste die Bewerbungsmappe wiederfinden.

Außerdem sollte sie morgen früh wieder im Laden erscheinen, sie konnte noch ein bisschen Bewegung gebrauchen. Hoffentlich waren ihre Unterlagen nicht mit durch die Rohre gespült worden.

In ihren bequemen Sportschuhen hüpfte sie die Treppenstufen hinunter und lief auf die Giselbertstraße bis zur Passage durch den Häuserblock. Ihre Schritte hallten wider, als sie schnell hindurch lief. Sie drehte sich um: Sie war alleine. Erleichtert rannte sie die paar Schritte am schattigen Spielplatz vorbei und hatte endlich offeneres Gelände erreicht. Dort angekommen verstand sie, warum das ganze Haus leer war. Der Multi-Kulti-Verein feierte sein Frühlingsfest rechts und links der Straße.

Es war jedes Jahr das gleiche Bild: Alle waren da, aber jeder für sich. Links die Türken, rechts die Russen, gegenüber die Polen und Griechen, in der Mitte die Italiener, und daneben die Spanier und Portugiesen. Diesmal waren auch Afrikaner dabei. Einige Deutsche schlenderten von Stand zu Stand. Aus allen Ecken hörte sie unbekannte Worte und leierndes Gedudel. Es roch nach Knoblauch, Basilikum, Curry, gegrilltem Fleisch und Fisch und süßem Kuchen. Fremd und doch vertraut.

Deborah machte einen großen Bogen um die Polen, sie scheute neugierige Fragen. Sie kaufte sich ein Stück Brot beim Türken und ließ sich dazu spanische Paella schmecken. Anschließend probierte sie italienischen Chianti und schlenderte zum Schluss zu den Griechen, lehnte sich auf einen Stehtisch und schlürfte einen Ouzo in kleinen Schlucken herunter.

Sie sah sich um, und ihr Blick fiel auf einen großen, hageren Mann, der die anderen Besucher des Festes überragte wie eine Giraffe eine Herde Zebras. Sein schwarzes, dichtes Haar klebte ölig an seinem Schädel und glänzte in der Abendsonne. Das Gesicht lief spitz auf eine hakenförmige Nase mit weiten, runden Löchern zu, und die Haut spannte sich faltenlos über seinen Schädel wie bei einer Mumie.

Der Mann ging vor einem Stand der „Hilfe der Heiligen“ auf und ab. Das kleine Holzgerüst war bepflanzt mit Abbildungen einer ausgestreckten, flachen Hand. Broschüren und Traktate lagen in der Auslage, die meisten in ausländischen Sprachen.

In einer Ecke zwischen Vitrine und Holzgestell ruhte ein grob behauener Holzstumpf. Auf ihm lagen ein Hammer und ein Meißel.

Deborah schüttelte den Kopf und lächelte. Der Mann steckte in einem abgewetzten Anzug und ausgelatschten Slippers. Das Sakko schlotterte um den Körper und umhüllte ihn wie einen braunen Sack, aus dem der dürre Hals eines Aasgeiers spross. Unter den zu kurzen Hosenbeinen leuchteten hellblaue Socken. Er hatte einen hellblauen Krawattenschal locker um die Schultern gelegt, und sein Schädel war an den Seiten geschoren.

Wie eine wandelnde Fahnenstange am Strand, dachte Deborah. Es fehlt nur noch die Anzeige der Wassertemperatur. Sie war satt und gut gelaunt und musste schmunzeln. Die Bewerbungsmappe würde schon noch auftauchen. Sie konnte sich ja nicht in Luft aufgelöst haben.

Der Lange verteilte Handzettel, die er zwischen Zeige- und Mittelfinger klemmte und allen Vorübergehenden unter die Nase hielt. Dabei verbog er seinen Hals seitlich nach unten, um sich kleiner zu machen.

Als er Deborah sah, stutzte er für einen Moment und beugte sich dann zu einer Passantin mit zotteligen, dunklen Haaren herab. Er hielt ihr einen Zettel vor die Nase.

Die Frau trug einen Hut mit einer breiten Krempe und erschrak, als plötzlich von oben etwas Weißes dicht vor ihren Augen herumflatterte. Sie riss dem Langen den Zettel aus den Fingern, warf ihn fort und setzte laut zeternd ihren Weg fort, ohne ihn weiter zu beachten.

Warum macht er das?, fragte sich Deborah und ging ihm aus dem Weg. Der Zettel flog durch die Luft und landete vor Deborahs Füßen.

„Das Weltende ist nahe!“, prangte ihr in roten Lettern entgegen.

„Tante Deborah! Tante Deborah!“

Dieser Ruf eines kleinen Mädchens riss sie aus ihren Gedanken. Deborah wandte sich in die Richtung des Rufens und sah Pia, die mit weit ausgebreiteten Armen auf sie zugeschossen kam. Sie musste lachen, ging in die Hocke und breitete ebenfalls ihre Arme aus.

„Da kommt meine Lieblingsnichte!“, rief sie Pia entgegen, bevor die sich ihr entgegenwarf. Deborah fing sie auf und drehte sich mit ihr im Kreis. Die strohblonden Zöpfe der Kleinen schwangen mit. Pia drückte einen fetten, klebrigen Kuss auf Deborahs Wange. Sie roch nach frischer Luft und Zuckerwatte.

„Du hast doch nur eine Nichte“, sagte Pia in gespielter Entrüstung und zwickte Deborah in die Nase. An Deborahs Nasenspitze wedelten ein paar Fäden Zuckerwatte.

„Deswegen bist du auch mein Ein und Alles“, sagte Deborah und setzte Pia ab.

„Wo sind deine Eltern?“

Pia grinste. „Ich bin alleine hier.“

Deborah gab ihr einen gespielten Klaps auf den Po. „Du sollst nicht lügen. Ich weiß ganz genau, dass deine Eltern keine Vierjährige alleine in die Stadt gehen lassen.“

Pia zeigte auf eine Bude. „Dort drüben.“

Deborah seufzte. Klar, bei den Polen natürlich. Jetzt musste sie doch zu ihren Landsleuten gehen. Sie nahm Pia bei der Hand. Einem plötzlichen Impuls folgend drehte sie sich um.

Der Zettelmann war stehen geblieben und sah ihr nach. Er war in seinen Bewegungen eingefroren, und sein Blick schrammte ihre Knochen wie ein verrosteter, kalter Dolch.

Ein Schauer kroch Deborah über ihren Rücken. Wie eine mumifizierte Leiche, dachte sie.

Was starrt der Typ mich an? Kennt er mich? Was will er von mir? Merkwürdig, nie zuvor war ihr diese Sekte aufgefallen, und jetzt liefen ihre Anhänger ihr alle naselang über den Weg. Tot und lebendig.

Sie nahm sich vor, nicht zu viel darüber nachzudenken.

Der Zufall tritt viel häufiger auf, als man glaubt, wusste sie. Und Jobs gibt es Tausende, auch für sie. Nur, dass im Moment ihre Bewerbungsmappe verschwunden war. Zusammen mit einer Leiche, die man im Abfluss gefunden hatte.

Sie konnte sich viele Mordmotive vorstellen, aber damit kam sie nicht weiter. Die Polizei war auch nicht schlauer als sie. Sonst hätte dieser lispelnde Saupie sie nicht so eindringlich befragt.

Wie gründlich hatten die Beamten Veras Wohnung untersucht? Vermutlich war ihnen die Mappe gar nicht aufgefallen, und sie lag irgendwo auf einem Tisch oder in einem Schrank herum.

In Deborahs Fingern begann es zu kribbeln. Aber es waren nicht Pias Finger, die sie spürte, sondern es war ihre eigene Aufregung, die sie durchflutete wie ein Heer Wanderameisen.

Am besten, sie sah selbst in den Zimmern ihrer Nachbarin nach dem Rechten.

Hatte sie schon vorher nicht die geringste Lust verspürt, Polnisch zu sprechen, so wollte sie jetzt nur noch eines: Weg von diesem Multi-Kulti-Kram und hin zu Veras Wohnung.

Sie sprach nur kurz mit ihrer Schwester Agnes, Pias Mutter. Ihr Schwager Theo trank mit zwei anderen Männern Wodka. Mit der Bemerkung, dass sie noch eine Bewerbung schreiben müsse, machte sich Deborah auf und davon. Vorher hatte sie Pia noch versprochen, mit ihr nächste Woche Eis essen zu gehen.

Je mehr sie sich ihrer Wohnung näherte, desto mächtiger wuchs der Wunsch in ihr, die Mappe zu suchen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Dieser Spruch war die einzige Wahrheit, die sie kannte.

Als sie ihre Wohnungstür aufschloss, streifte ihr Blick wie beiläufig Veras Tür. Sie war versiegelt.

Sie durchwühlte die Schublade ihres Küchentisches und fand ein Teppichmesser, einen Kreuzschraubenzieher, eine Taschenlampe und ihr liebstes Werkzeug, die Kombizange. Damit hatte sie schon den Vergaser einer Citroën-Ente eingestellt.

Im Hausflur war es finster, und sie knipste das Flurlicht an. So konnte sie ohne Mühen feststellen, ob sich jemand näherte. Außerdem wirkte es unverfänglicher, als im Dunkeln mit einer Taschenlampe vor einer Wohnungstür zu hantieren.

Als sie das Teppichmesser zückte, um das Siegel zu durchtrennen, verschlug es ihr für einen Moment die Sprache.

Das Plastikband war bereits durchgeschnitten! Jemand war vor ihr in der Wohnung gewesen. Ihr Herz begann zu schlagen.

Wenn sich jetzt noch ein Kerl in der Wohnung aufhielt? Sie schaute sich um und lauschte angestrengt auf Geräusche im Treppenhaus.

Nichts. Ihre Nachbarn betranken sich alle auf dem Multi-Kulti-Fest. Auch Veras Wohnung lag still und ruhig wie eine Gruft vor ihr.

Wie sinnig. Die Wohnung war tatsächlich zu einem Grab für Vera geworden. Ihre Bewerbungsmappe sollte Veras Schicksal indes nicht teilen. Sie gab sich einen Ruck und zählte langsam von 25 abwärts, um sich zu beruhigen.

Es klappte nicht. Ihr Herz schlug bis zum Hals. Bei eins angekommen, zitterten ihr sogar die Knie. So konnte sie nicht in Veras Wohnung herumschleichen. Dafür brauchte sie einen kühlen Kopf. Sie fasste sich an die Stirn. Sie war heiß wie ein überhitztes Bügeleisen.

Das hat keinen Zweck, seufzte ihre innere Stimme, und Deborah zog sich in ihre Wohnung zurück wie ein waidwundes Reh.

Jetzt wollte sie nur noch in ihr Bett. Sie legte das Werkzeug auf den Küchentisch, stellte sich die Cognacflasche neben das Kopfende, zog sich aus und verkroch sich unter die Bettdecke. Ihre Gedanken schlugen wirre Purzelbäume, und Deborah ließ sie mithilfe des Cognacs immer schneller drehen.

Kurz, bevor sie wegdämmerte, glaubte sie, nebenan ein Geräusch gehört zu haben, aber sie war bereits zu müde, um sich damit zu beschäftigen.

Mitten in der Nacht wachte sie plötzlich auf.

BERND GEISLER: DAS BUCH DEBORAH

304 SEITEN, BROSCHE

ISBN: 978-3-89796-219-4

PREIS 9,90 EURO

WWW.JUHRVERLAG.DE

WWW.GARDEZ.DE